

Welchen Einfluß wird der Ueberschuß der Geburten auf der einen und die zunehmende Auswanderung auf der andern Seite ausgeübt haben? Wird das männliche oder das weibliche Geschlecht, die Zahl der Verheiratheten oder Ledigen zugenommen haben? Welche Gliederung der Altersstufen und Berufsstände wird sich ergeben? Alle diese Fragen sind von größter praktischer Wichtigkeit für alle Staats- und Gemeindebehörden und es liegen darin zugleich tiefe Probleme der Bevölkerungs- und Socialwissenschaft verborgen. Die Zählung vom 1. December 1885 wird zu ihrer Lösung neue Bausteine herbeischaffen und die Kenntniß der vaterländischen Zustände erweitern und vertiefen.

Tagesgeschichte.

Aus Nisch, wo sich König Milan von Serbien seit etwa einer Woche befindet, und wohin ihm das gesammte Ministerium nachgefolgt ist, kommt die Alkarmnachricht, der serbische Minister des Aeußeren habe den serbischen Geschäftsträger in Sofia, Rhangabe, angewiesen, der bulgarischen Regierung zu erklären, daß die serbische Regierung auf die bulgarische Herausforderung mit einer Kriegserklärung antworten werde, und daß König Milan sich nach Pirot begeben habe, um den Oberbefehl über die serbischen Truppen zu übernehmen. Diese telegraphische Mittheilung wird zwar als offiziell bezeichnet, doch ist deren anderweite Bestätigung abzuwarten. Was die erwähnte Herausforderung betrifft, so hatte man der Wiener „Pol. Korrespondenz“ unterm 12. November aus Nisch gemeldet, daß daselbst die durch die „Agence Havas“ versendete Depesche aus Sofia, in welcher von einer Ueberschreitung der bulgarischen Grenze durch serbische Truppen, sowie von der Verfügung der bulgarischen Regierung gesprochen wurde, dieselben als Räuber zu behandeln, eine außerordentliche, aller Beschreibung spottende Aufregung hervorgerufen habe. „Sowohl die durchaus erfundene Behauptung, betreffend den Aufenthalt serbischer Truppen auf bulgarischem Territorium an sich, als ganz besonders die Serbien zugesagte Beleidigung, von serbischen Truppen als von Räubern zu sprechen, habe die höchste Erbitterung hervorgerufen, die durch Nachrichten über neue bulgarische Einfälle gesteigert worden sei. In Nisch herrsche allgemein die Ansicht, daß derartige Herausforderungen, die bisher niemals zwischen Staaten und Völkern üblich waren, die besten Absichten Serbiens, sich die Friedensinteressen Europas vor Augen zu halten, schließlich vereiteln könnten, da das Verhalten der bulgarischen Regierung nunmehr den Charakter direkter Angriffe auf die Ehre und das Ansehen Serbiens anzunehmen beginne. Es hänge offenbar mit der hier in Rede stehenden Insulte zusammen, daß der König alle Minister auf telegraphischem Wege zu einem Ministerkonseil nach Nisch berief.“

Nisch, 14. November. Die serbischen Truppen überschritten heute Nachts 1 Uhr die Grenze bei Zaribrod, Klissuro, Borgowa und Toublasina. Wie hier gerüchtweise verlautet, sollen die Bulgaren zunächst überall zurückgewichen und es erst bei Blasina auf der Straße nach Kistendil zu einem Zusammenstoß gekommen sein.

Sofia, 14. November. Der heutige Tagesbefehl des Fürsten Alexander lautet: „Unsere serbischen Brüder erklären uns den Krieg, anstatt uns zu helfen, sie wollen unser Vaterland vernichten. Muth, Soldaten! Vertheidigt eure Frauen, euren heimathlichen Heerd, verfolgt den Feind, welcher uns feige und verrätherisch angreift, bis zur völligen Vernichtung! Möge Gott uns helfen und den Sieg verleihen!“

Die maßgebenden Petersburger Blätter verurtheilen die Kriegserklärung Serbiens an Bulgarien als ein brudermörderisches, abenteuertes Unternehmen. Die „Nowoje Wremja“ sieht dieselbe als eine Verletzung des Berliner Vertrages an, welche sogar das auf die Herstellung der Union gerichtete Vorgehen des Fürsten von Bulgarien übertreffe. „Nowosti“ und die deutsche „St. Petersburger Zeitung“ meinen, Rußland könne es unmöglich ruhig mit ansehen, wie das von ihm befreite Bulgarien und das stammverwandte Serbien sich zerfleischen. Die deutsche „St. Petersburger Zeitung“ hebt hierbei hervor, wie schände Serbien seine wiederholten Versprechungen, sich bis zu einem Beschluß der Konferenz ruhig verhalten zu wollen, gebrochen habe. Die russische „St. Petersburger Zeitung“ sieht die Kriegserklärung als ein Produkt der Pläne Lord Salisbury's an und fügt hinzu, daß man in Sofia wohl schon den Unterschied zwischen der Freundschaft des russischen Befreiers und der platonischen Sympathie des britischen Cabinets eingesehen habe.

Ueber den Stand der türkischen Rüstungen erfährt die „R. Z.“ aus Konstantinopel: Es sind nunmehr 212 Bataillone Landwehr mobil gemacht, ferner die Reservisten der Linienregimenter, welche Reservisten aber vermuthlich nur austreichen, um die Linienbataillone so weit zu vervollständigen, daß diese auf die vorgeschriebene Zahl von 800 Köpfen gebracht werden. Von den 212 Bataillonen sollte, so hieß es Anfangs, nur die Hälfte ausrücken, die andere Hälfte aber in den Heimathsorten aufgestellt werden; neuerdings hat die Regierung indessen einen Vertrag mit der österreichischen Lloydgesellschaft abgeschlossen, wonach diese den Transport von 40,000 Mann über Saloniki übernimmt. Es würden dann in der ganzen europäischen Türkei etwa 150,000 Mann angriffsfähiger Infanteristen beisammen sein.

Ueber den Carolinestreit laufen die Meldungen noch immer kraus durcheinander. Während die von mehreren Seiten gebrachte Nachricht, daß Deutschland dem Papste einen Gegenvorschlag gemacht habe, von zuständiger Berliner Seite bis jetzt weder bestätigt noch dementirt worden ist, weiß der römische Korrespondent der „Neuen Fr. Pr.“ neuerdings zu melden, daß der den Kabinetten von Berlin und Madrid vertraulich mitgetheilte Vermittlungsspruch des Papstes von beiden Parteien angenommen worden sei. Man wird eben auch diese Mittheilung einfach nur zu registriren und ihre Bestätigung oder Nichtbestätigung abzuwarten haben.

Galveston in Texas (Nordamerika), 14. November. Eine große Feuersbrunst hat einen Theil der Stadt zerstört. 52 Häusercomplexe, welche 300 hölzerne, zumeist Wohnhäuser umfaßten, sind niedergebrannt; 500 Familien sind obdachlos. Der Schaden wird auf 1 1/2 Millionen Dollars geschätzt.

Vaterländisches.

Wilsdruff. Wir verfehlen nicht, noch besonders auf die morgen Mittwoch im Hotel Adler hier stattfindende Sitzung des landw. Vereins Wilsdruff hinzuweisen, in welcher Herr Dr. Sauer einen Vortrag halten wird über: „Der geologische Aufbau Sachsens und seine Entwicklung mit besonderer Berücksichtigung der hauptsächlichsten bodenbildenden Gesteinsschichten“. Gewiß ein Thema, welches allen Landwirthen und Freunden der Landwirtschaft und Solchen, die den geologischen Vorgängen unserer Erde Interesse entgegenbringen, lieb sein muß, denn die genaue Kenntniß des Bodens und die Kenntniß der Eigenschaften der speziellen Bodenarten ermöglichen erst so recht einen rationellen Betrieb der Landwirtschaft und sehr wahr ist das Wort: „Die Kenntniß des Bodens ist das Fundament der Landwirtschaft“.

— Am vergangenen Sonnabend Vormittags in der zwölften Stunde ereignete sich auf der Communicationsstraße von Sachsdorf nach Kaufbach ein recht beklagenswerther Unglücksfall dadurch, daß dem aus Sachsdorf gebürtigen 42 alten Oekonom Ernst Martin, welcher ein Fuder Stroh zu seiner Schwester, der verw. Gutshof. Winkler, nach Kaufbach fuhr, ein sonst ganz ruhiges Pferd plötzlich scheute und durchzugehen drohte; Martin suchte das Pferd mit den Zügeln festzuhalten, wird aber niedergedrückt und geschleift und erhält dabei durch das Pferd solch schwere Verwundungen am Kopfe, daß er nach kurzer Zeit verschied.

— Aus dem Bericht, welchen in der letzten Sitzung der Handelskammer in Leipzig Herr Schnoor über die jüngsten Eisenbahnratssitzungen in Dresden und Erfurt erstattete, ging hervor, daß der Ausfall, welcher durch die von Preußen beantragte, vom Bundesrath genehmigte Aufhebung des Rechtes der Absender von Gütern auf Bestimmung der Eisenbahnroute für die sächsischen Eisenbahnen entstehen wird, sich auf 800,000 Mark belaufen dürfte. — Die Druckschrift des Roffener Eisenbahncomités für die Fortführung der Pötschappel-Wilsdruffer Eisenbahn über Mohorn und das Muldenthal nach Roffen ließ die Kammer auf sich beruhen, wegen der Unmöglichkeit einer genauen Prüfung und wegen mangelnden Interesses für den Leipziger Kammerbezirk.

— Das k. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts veröffentlicht nachstehende Bekanntmachung: Mit Rücksicht auf die am 1. Dezember stattfindende Volkszählung und die wünschenswerthe Beseitigung der Lehrerschaft beim Zählgeschäft hat das Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts beschlossen, am Nachmittag des 1. und am Vormittag des 2. Dezember d. J. den Unterricht in allen seinem Ressort angehörigen Schulen ausfallen zu lassen.

— Das Reichsgericht zu Leipzig hat folgenden bemerkenswerthen Rechtsatz ausgesprochen: Besteht in der Gegend des Wohnortes des Versicherungsnehmers der allgemeine Gebrauch, daß die Agenten nach Versfall der Prämien sich diese selbst einfassiren und ist das Verfahren von den betreffenden Gesellschaften auch genehmigt worden, so sind die von diesem Gebrauch abweichenden Policebestimmungen als abgeändert anzusehen, und der Versicherte darf die Abholung der verfallenen Prämien abwarten. Die Police verfällt deshalb noch nicht wegen unpünktlicher Prämienzahlung.

— Eine originelle Geschichte ist dieser Tage in Wurzen vorgekommen. Einem schon mit mehreren Kindern gesegneten Familienvater hatte der launenhafte Storch wieder ein Zwillingspärchen überbracht. Außer den Sorgen und Anprühen an den mageren Geldbeutel, die dieses glückliche Familienereignis schon so mit sich gebracht hatte, zergrübelte sich der Hausvater das Gehirn, wo die vielen Patken für seine neugeschenkten Zwillingskinder hernehmen. Doch plötzlich wird ihm froher zu Muth, er wendet sich an seine Stadtdröge mit der Bitte, Pothstelle bei seinen Kindern zu übernehmen. Diesem Gesuche ist auch freundlichst entsprochen worden; der Stadtrath, an seiner Spitze Bürgermeister Wähle, und das Stadtverordnetenkollegium in der Person des Stadtverordneten-Vorsitzers Zuel hoben am Montag das Zwillingspärchen in der Domkirche aus der Taufe.

— Bei einer am letzten Wochenmarkt in Reichen stattgefundenen polizeilichen Butterrevision fand man 27 Stück, an denen in Summa die übrigen mit 19–20 Gramm Fehlgewicht.

Die Falschmünzer.

Kriminal-Roman von Gustav Köffel.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Duprats Züge belebten sich, in den kalt blickenden grauen Augen flammte es auf, und wieder streifte ein tüchtiger Blick das in diesem Augenblick recht kummervolle Antlitz des Commerzienraths.

„Ich rede nur zum Guten,“ sagte er demüthig.

„Ich weiß es,“ sprach der Chef, indem er sein gebeugtes Haupt erhob. „Und meine Abweisung Ihres Vorschlags soll keinen Tadel für Sie enthalten. Lassen wir den Gegenstand aber einstweilen ruhen. Es bleibt noch genug Unerquickliches zwischen uns zu erledigen. Sie sprachen vorhin von schweren Zeiten, welche Ihrer Meinung nach über mein Haus hereinbrechen drohen. Jedenfalls bezogen Sie das auf jenes schändliche Verbrechen, in welches zu meinem großen Verdruss auch mein Name verwickelt wurde. Sie kennen den Fall?“

„Nur ganz oberflächlich aus dem, was ich hier und da aus den Zeitungen erhaschte, wozu ich mir natürlich nicht viel Zeit ließ. Ich hatte so wie so alle Hände voll zu thun, da ich ja nicht zum Vergnügen nach W. gereist war.“

„Tüchtiger junger Mann,“ sagte Etwood belobend. „Und welche Meinung haben Sie sich aus dem, was Sie gelesen, gebildet?“

„Daß die Sache für uns gar keine Bedeutung weiter hat. Daß der Mithelfer am Morde zufällig in Ihren Diensten stand, kann Ihren guten Ruf nicht in Frage stellen. Wenn er gefunden sein wird, vorausgesetzt, daß ihn nicht Fische gefressen, wird alles an den Tag kommen, auch wer das Weib gewesen, welches das blutige Werk vollbrachte.“

Etwood spielte nervös mit den Bijoux seiner Uhrkette.

„So — meinen Sie, daß er jemals wieder zum Vorschein kommt, der rothe Mathies?“ fragte er.

„Der Schlupfwinkel des Verbrechens hat die Weltstadt viele,“ entgegnete Duprat. „Wenn er sich dort längere Zeit verborgen hält, kann es ihm gelingen, zu entkommen. Er läuft aber jeden Tag Gefahr, gefaßt zu werden.“

Etwood wandte sein verstörtes Antlitz ab.

„Gewiß, gewiß,“ sagte er halb für sich, „die Gefahr ist immer vorhanden, wenn — er nicht eben einen vorzeitigen Tod gefunden.“

„Und beiden können wir mit Ruhe entgegenblicken,“ entschied Duprat. Der Commerzienrath schwieg.

„Das war es auch nicht, was mich zu jener Aeußerung von den drohenden, schweren Zeiten veranlaßte.“

„Also nur die Affaire mit meinem Sohn?“ fragte Etwood erleichtert.

Der Prokurist schüttelte den Kopf.

„Entsinnen Sie sich vielleicht noch, Herr Commerzienrath,“ begann er mit vollen Bedacht und jetzt zum ersten Male das Auge fest auf den Chef gerichtet, „des alten Förster, unseres ehemaligen Büreau- dieners und Kassenboten?“

Etwood hatte ihm schon früher den Rücken zurückgekehrt, sonst würde Duprat jetzt erstaunt gewesen sein über diese Veränderung, welche die Nennung dieses Namens auf seinem Chef hervorbrachte. Etwood war erdohlt geworden und die Hand, welche die Feder hielt, begann heftig zu zittern, so daß er nicht schreiben konnte. Er wollte etwas erwidern, aber er vermochte es nicht.

Duprat faßte dieses Schweigen als Gedächtnißschwäche auf und fuhr fort:

„Der Mann verschwand eines Tages und mit ihm eine Summe Geldes, deren Höhe ihn kaum zur Flucht bewegen haben könnte. Außerdem war er ein langgedienter, treuer Mensch, den man überall strengste Rectität und Ehrlichkeit nachsagte. Es unterlag keinem Zweifel, daß er das Opfer eines schändlichen Verbrechen geworden, welches jedoch nicht enthüllt wurde.“

„Ich weiß es“, erwiderte der Kommerzienrath dumpf und ohne sich umzublicken. „Ich weiß aber nicht, weshalb Sie mich an diese längst abgethane, mir höchst peinliche Sache erinnern. Ich habe alles zur Aufklärung des mysteriösen Falles gethan, die Polizei damit betraut und sogar eine Belohnung für die Wiederauffindung des alten Mannes oder die Entdeckung seiner Mörder ausgesetzt.“

„Ich kann Ihnen das bezeugen“, bekräftigte Duprat diese Aussage. „Sie haben gethan, was in Ihren Kräften stand; wenn trotzdem von dem alten Förster nichts mehr verlautbarte, so trifft gewiß die Schuld weit eher unsere säumige Polizei als Sie. Das war auch nur die Einleitung zu dem, was ich zu sagen mich dringend veranlaßt fühle.“

„Reden Sie.“

„Dieser Förster hatte einen erwachsenen Sohn, der in dem angesehenen Bankhause von Hellwig und Compagnie erster Buchhalter war.“

„Ja, ich entsinne mich. Ein netter junger Mann, Geschäftsmann durch und durch. Nur schade, daß er so wahnsinnig war, sich in meine Tochter, die kaum den Mädchenschuh entwachsen war, zu verlieben und bei mir ernstlich um ihre Hand anzuhalten.“

„Aber — Sie verzeihen — doch nur mit Zustimmung Ihrer Tochter,“ wandte Duprat ein.

„Klara war, wie gesagt, ein halbes Kind, hatte also keine Selbstbestimmung. Ich sprach für sie, machte dem jungen Manne das vorstellig und wies ihm nicht, was ich bei jedem anderen gethan hätte, die Thür, sondern ermahnte ihn mit Rücksicht auf seinen alten, ehrlichen Vater zur Besonnenheit. Ich erfaßte die Sache von der scherzhaften Seite und sagte, er solle sich erst eine Million verdienen gehen, dann möge er wieder bei mir anknöpfen.“

„Und Sie meinen wirklich,“ fragte Duprat eindringlich, „daß dies nur eine Jugendthorheit Fräulein Klaras gewesen, welche Sie inzwischen bereut und vergessen hat?“

„Ich bin davon überzeugt. Und warum fragen Sie?“

„Weil ich die zwingendsten Gründe habe, anderer Meinung zu sein.“

„Sie meinen?“

„Wissen Sie etwas von den ferneren Schicksalen des verunglückten Liebhabers?“

„Ja. Er ging in's Ausland, über's Meer und ist seitdem verschollen.“

„Er war es, Herr Kommerzienrath bis —“

„Bis —?“

„Bis zu dem letzten Maskenballe in Ihrem Hause.“

„Etzold zuckte zusammen, als hätte ihn eine Natter gestochen.“

„Bis zu dem Maskenball?“ fragte er unter dem Drucke einer Ahnung. „Warum gerade bis dahin?“

„Weil —“ und des Procuristen weiche Stimme nahm einen harten Klang an — „Fräulein Klara und der junge Förster an diesem Abend eine heimliche Zusammenkunft hatten.“

Der Kommerzienrath verlor für einen Augenblick seine Besonnenheit. Er rang nach Athem.

„Wo?“ leuchte er, „wo? Doch nicht —“

„Ja!“ rief er, unüberlegt, zischend stieß auch der Procurist dieses „ja“ hervor. War er selbst so fassungslös, oder wollte er den Kommerzienrath zu einer unbedachten Aeußerung hinreißen? Wenn das Letztere, so hatte er seinen Zweck erreicht.

„Doch nicht im Wintergarten?“ rief Etzold. Und erst als das Wort seinen Lippen entschlüpfte war, bejaunte er sich, daß er zu vorschnell gewesen.

„Eben da,“ entgegnete Duprat. „Sie wußten also von dieser Begegnung?“

„Ich? Nicht im entferntesten.“

„Aber Sie sagten doch —“

„Ich dachte es mir nur, da Sie von einem Rendezvous in meinem Hause sprachen. Wo anders konnte es stattgefunden haben? Der Wintergarten ist leicht zugänglich von außen wie von innen.“

„Allerdings, das ist er, und der junge Förster muß die Gelegenheit gekannt haben.“

„Jedenfalls ging eine Verständigung voraus.“

Der Kommerzienrath sprang auf. Die Hände auf den Rücken gekreuzt, ging er ruhig im Zimmer auf und nieder.

„Und Sie sind Ihrer Sache sicher? Keine Verwechslung?“

„Ganz sicher.“

„Und hörten Sie, was gesprochen wurde?“

Duprat machte eine Bewegung bescheidener Entrüstung. „Aber Herr Kommerzienrath!“ sagte er. „Bin ich ein Spion?“

„Nein nein,“ begütigte Etzold; „und ich kann mir denken, daß es Ihrem edlen Charakter widerstrebt, ein Vertrauen zu erschleichen, welches man Ihnen nicht entgegenbringt. Aber daß Sie den jungen Mann sofort wieder erkannten! Er war doch nur einmal in meinem Hause und ich entsinne mich nicht, daß Sie ihn da gesehen hätten.“

„Nein, denn ich arbeitete damals noch als Ihr erster Buchhalter im Komptoir, und Sie beehrten mich auch erst später mit dem Vertrauen, dessen ich mich heute rühmen darf.“

„Nun also.“ (Fortsetzung folgt.)

Landwirthschaftliches.

Die allgemeine Uebersicht des Landesculturrathes bezüglich des Saate standes im Königreich Sachsen besagt: Bei sehr günstiger Witterung konnte die Herbstbestellung allenthalben in kürzester Zeit beendet werden und haben sich die jungen Saaten mit sehr wenig Ausnahmen schön und kräftig entwickelt. Nur in einem Bezirke wird bei der zeitigen Roggenfaat über den Drahtwurm und in zwei anderen über den Erdflöh im Raps geklagt. Dagegen scheint die Mäuseplage, trotz Anwendung verschiedener Vertilgungsmittel, noch nicht im Abnehmen begriffen zu sein und stimmen die Klagen mit Ausnahme in acht Bezirken allerwärts überein, daß sie an den jungen Saaten und besonders auf den Kleeefeldern mehr oder minder große Verheerungen angerichtet haben, was manchen schön aufgegangenen Saatenstand auf die Note 3 und 4 herabdrückte. Die Kartoffelernte ist fast durchweg sehr reichlich und gut in der Qualität ausgefallen, doch macht sich die Fäule in sehr vielen Bezirken mehr oder weniger bemerkbar. Die neueren Sorten scheinen sich besser zu halten und widerstandsfähiger zu sein als die älteren. — Auch die Ernte der Runkelrüben ist besser ausgefallen, als man nach dem regenarmen Sommer gedacht

hatte. — Am traurigsten sehen mit wenig Ausnahme die Kleefelder aus; die an und für sich dünn aufgegangene Saat ist durch Mäusefraß stellenweise so decimirt, daß auf eine Ernte im nächsten Jahre überhaupt verzichtet werden muß.

Die große Fruchtbarkeit der Obstbäume in diesem Jahre dürfte eine mehrere Jahre anhaltende Erschöpfung derselben sein, wie es nach guten Obstjahren immer der Fall gewesen, da die zur Ausbildung der Knospen und gleichmäßigen Ernährung aller Theile des Baumes nothwendigen Nahrungsstoffe nicht in genügendem Maße vorhanden sind. Wenn man daher wieder Obst erwarten will, so muß man Vorforge treffen, daß die Bäume bei Zeiten wieder erstarlen; dies geschieht am besten durch Düngung und Verjüngung der Baumkrone. Diese Verjüngung erstreckt sich im gegenwärtigen Falle nicht auf vollkommene Wegnahme aller alten Aeste, sondern bloß auf Wegnahme ungünstig gestellter, unfruchtbarer, wenn auch gesunder Aeste, was am besten gleich nach der Abnahme des Obstes, also jetzt im Herbst geschehen kann. Durch die aus dieser Wegnahme von Aesten folgende Verminderung der Knospen wird eine intensivere Ernährung der noch bleibenden Knospen bewirkt, wodurch ein besseres Wachsthum aller Holztheile und baldige Tragbarkeit erzielt wird. Die Düngung des Obstbaumes geschieht am besten dadurch, daß man den Boden, soweit die Baumkrone reicht, aufgräbt, Kalk und Holzasche, Compost und Jauche zuschüttet oder aber den ausgekehrten Boden, mit möglichster Schonung der Wurzeln, ganz entfernt und durch frischen fräftigen ersetzt. Auch das Beseitigen der alten rissigen Rindentheile und nachherige Kalken des Stammes möge man nicht verabsäumen. Nur auf diese Weise wird man den Baum zu weiterer Fruchtbarkeit befähigen und vor Schaden bewahren.

Honigüberfluß. In die Schweiz wird jährlich für rund eine Million Francs Honig eingeführt. Da das Jahr 1885 fast durch die ganze Schweiz eine recht gute Honigernte ergab und viele Imker ihren Honig leider zu Schleuderpreisen abgeben, dürfte die Einfuhr und die Kunsthonigfabrikation wohl etwas nachlassen. Im Jahre 1883 wurden in Deutschland 24,000 Doppelcentner und 1884 sogar 27,000 Doppelcentner Honig eingeführt. Obgleich nun ein Zoll von 20 M. auf 100 kg gesetzt worden ist, hört man durch ganz Deutschland Klagen der Imker über Mangel an Absatz des Honigs. Aus allen Gauen Desterreichs kommen Klagen über Mangel an Honigabsatz. Die Vorräthe von 1884 sind theilweise noch nicht abgesetzt und das gute 1885er Jahr erhöht dieselben ganz bedeutend. In Wien kosteten 100 kg Honig 28—34 fl.

Gewerbeverein. Am 11. d. M. hielt Herr Lehrer Gärtner einen Vortrag über das sehr zeitgemäße Thema: „Die deutsche Auswanderung im Zusammenhange mit der Colonialpolitik“. Die sehr treffliche Behandlung dieses Themas brachte viel interessante lehrreiche Aufklärungen über oft gehörte irrige Behauptungen in Bezug auf Grund und Charakter der deutschen Auswanderung, worauf näher einzugehen uns der Raum nicht gestattet. In eingehender Weise erörterte ferner der geehrte Redner die großen volkwirthschaftlichen Schäden, welche die Auswanderung verursacht und wie nothwendig es sei, daß Deutschland durch Erwerbung von Colonien die Auswanderung auf bestimmte Punkte hintenze, damit das dem Mutterlande entzogene Vermögen an Kapital geistiger und körperlicher Kraft nicht verloren gehe, sondern demselben wieder Nutzen bringe.

Dem Herrn Vortragenden für das Gebotene bestens dankend, sprechen wir noch den Wunsch aus, daß er sich veranlaßt fühlen möge, auch noch ferner den Verein in dieser Weise zu beehren und zu belehren.

Ein r. gold. Medaillon, Photogr. u. Haarl. enthaltend, ist verloren gegangen, der ehrliche Finder wird gebeten, dasselbe gegen Belohnung abzugeben bei
Ackerhausen, Schauspieler,
Dresdnerstraße No. 69 p.

2 Logis, bestehend aus Stube, Kammer, Keller und Bodenraum sind im Ganzen oder auch getheilt zu vermietthen und können sofort oder Weihnachten bezogen werden.
Blankenstein. Dsw. Pinkert.

Tischler,

die Holzarbeit für Eischränke zur dauernden Lieferung übernehmen wollen, werden gesucht von
Wilhelm Baer, Großenhain.

Gesuch. Sollte sich jemand bereit finden lassen, sich mit 1000 M. gegen 6% Zinsen an einem soliden industriellen Unternehmen zu betheiligen, so werden gest. Offerten unter „Gesuch“ in d. Exped. d. Bl. erbeten.

Gesucht

wird sofort ein Arbeiter, der auch mit Pferden umzugehen versteht. Nur solche mit guten Zeugnissen wollen sich melden bei
A. F. Pargsch, Amtszimmermeister.

In der Nacht vom 13. zum 14. d. M. ist in Deutschensora ein Pferd, heller Fuchs, entlaufen; derjenige, welchem es zugelaufen, wird gebeten, dies an Rathsstelle in Wilsdruff anzuzeigen.

2 Tischler,

nur gute Arbeiter, finden Beschäftigung in der Möbelfabrik von
F. Th. Müller.

Wochenmarkt zu Wilsdruff, am 13. November.
Eine Kanne Butter kostete 2 Mark 50 Pf. bis 2 Mark 60 Pf. Ferkel wurden eingebracht 100 Stück und verkauft à Paar 18 Mark — Pf bis 27 Mark — Pf.

Meißen, 14. November. 1 Ferkel 5 M. — Pf. bis 12 M. — Pf. Eingbracht 349 Stück. 1 Käufer 33 M. — Pf. bis — M. — Pf. 1 Kilogramm Butter 2 M. 50 Pf. bis 2 M. 60 Pf.

Dresden, 13. November. (Getreidepreise.) An der Börse: pro 1000 Kilogramm: Weizen, weiß 165—170 M., Weizen, braun 160—164 M., Korn 144—146 M., Gerste 145—155 M., Hafer 140—148 M. — Auf dem Markte: Hafer pro Hektoliter 7 M. — Pf. bis 8 M. 20 Pf. Kartoffeln 4 M. Pf. — bis 4 M. 40 Pf. Butter 1 Kilogramm 2 M. 20 Pf. bis 3 M. — Pf. Sen pro Centner 4 M. — Pf. bis 4 M. 60 Pf. Stroh pro Schock 32—34 M.

Rechnungsformulare Wechselformulare Eisenbahnfrachtbriefe

hält stets vorrätzig die Druckerei dieses Blattes.

Weihnachts-Ausstellung von Spielwaaren

von Montag, den 16. November an, bei

G. E. Wischke,

Königl. Hoflieferant.

Dresden.

Wilsdruffer-Strasse 40.

Schneehüllen (Neuheit)

in schöner Farben-Auswahl,

Seidenplüsche zu Besätzen

empfiehlt

Eduard Wehner,
am Markt zur Post.

Pfannkuchen,

täglich frisch, in verschiedener Füllung, à Dbd. 60 Pf. und 100 Pf.
empfiehlt die Bäckerei von **F. Ilgen.**

Fette Gänse verkaufe ich heute und morgen.
M. Saupe.

Eine neugebaute Wirthschaft mit 4 Scheffel Land soll veränderungshalber preiswerth verkauft werden. Gefällige Adressen sind post restante Burkhardtswalde unter Chiffre A. B. niederzulegen.

Braunfohlen

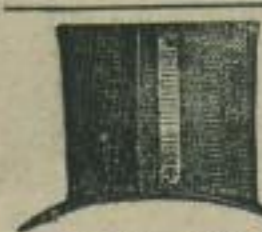
in Bowrys sowie im Einzelnen, gut sortirt, empfehlen zu Werkpreisen
Wilsdruff. Peuckert & Kühn.

Mais, kleintörnig,
Mais, geschrotet,
Futtermehl in 2 Sorten,
Roggenkleie, garant. rein,
Weizenkleie, grob,
Erbsen,
Wicken

empfehlen zu billigen Tagespreisen

Wilsdruff. Peuckert & Kühn.

Für Hafer, sowie alle andere Getreidesorten sind stets Käufer
Wilsdruff. Peuckert & Kühn.



Cylinderhüte, neueste Façons, Filzhüte, gestift, halbsteif und weich, Jagdhüte, Specialitäten, Knabenhüte in verschiedenen Farben und Formen. Gewalkte Filzschuh, Pantoffel, Sohlen u. s. w. empfiehlt in nur eigenen Fabriken
Otto Reinhardt,
Hutmacherstr.

Reparaturen prompt und billig.

Damen-Kleiderstoffe

(viele Neuheiten)

empfiehlt vom einfachsten bis elegantesten Genre in bedeutender Auswahl sehr billig

C. H. Wunderling,
DRESDEN,

Altmarkt No. 18, parterre und erste Etage.

Birnbaumholz kaufen **Theodor Richter & Greiner**
Glashüttenwerk Deuben.

90,000 M. sof. od. später z. 4%, getheilt, auf Güter unfändb. auszuleihen. Off. S. A. 458 Haasenstein & Vogler, Dresden.

Wilsdruff, im Jahre des Heils Achtzehnhundertachtzig und fünf. Meinen verehrten Gönnern und Freunden, sowie denen, die mich bereits gesehen haben oder noch zu sehen wünschen, zeige ich hierdurch ergebenst an, daß ich mich heute Abend öffentlich im Theater zeigen werde. Hunde dürfen nur an der Leine mitgebracht werden. — Gruseln ist gestattet.
Hochachtungsvoll

das Gespenst.

Otto, welcher Fuhrmann hat Dir denn die Mücke genommen?
Zeichert.

Für Spiritisten und Geisterseher dürfte es von Interesse sein zu erfahren, daß sich das Gespenst heute im Theater zeigen wird.

Liedertafel.

Donnerstag, den 19. Novbr. a. c., Abends 9 Uhr,
Generalversammlung.

Ballotage.

Den geehrten activen Mitgliedern zur Notiz, daß die an demselben Abende stattfindende Uebung für das bevorstehende Concert durch die Generalversammlung nicht behindert wird.
Der Vorstand.

Landwirthschaftlicher Verein Wilsdruff.

Sitzung Mittwoch, den 18. November, Nachm. präcis 4 Uhr im Hotel zum Adler in Wilsdruff.

Tagesordnung:

Eingänge,

Ballotage,

I. Vortrag des Landesgeologen Herrn Dr. Sauer.

„Der geologische Aufbau Sachsens und seine Entwicklung mit besonderer Berücksichtigung der hauptsächlichsten bodenbildenden Gesteinsschichten“.

Gäste willkommen.

Der Vorsitzende.

Schlachtfest.

Donnerstag wird 1 Schwein verpfundet, 9 Uhr Wellfleisch, Fleisch à Pfd. 60 Pf., Wurst à Pfd. 65 Pf. (Trichinenfrei.)
Moritz Patzig.

Vorläufige Anzeige.

Nächsten Sonntag **Karpfenschmaus**
Moritz Patzig.

Die Erlösung des Gespenstes naht!

Theater in Wilsdruff.

(Hotel Adler.)

Heute Dienstag, den 17. November:

Letzte Vorstellung:

Das Gespenst,

oder: Der Geisterpuk um Mitternacht.

Posse in 5 Akten von K.

Zum Schluß:

Abschieds-Gruß.

Gesprochen von Fräulein **Marie Uhle.**
Um zahlreichen Besuch bittet
Hochachtungsvoll
G. Uhle, Direktor.

Herzlichster Dank.

Für die vielen Beweise der Liebe und Freundschaft, welche uns an unserm Hochzeitstage von lieben Freunden, Bekannten und Verwandten zu theil geworden, sagen wir hierdurch unsern innigsten Dank.

Dieser Tag wird uns dadurch um so mehr in angenehmer Erinnerung bleiben, und wünschen Allen, die uns diesen Tag durch ihre Liebe verherrlichen halfen, Gottes Segen.
Grumbach.

Otto Gabriel,
Hedwig Gabriel, geb. Ohmann.

An unserm Einzugs- und Trauungstage sind uns durch sinnige Geschenke, Glückwünsche und Blumenspenden zahlreiche Beweise der Liebe und Freundschaft zu erkennen gegeben worden, wofür wir noch hierdurch unsern herzlichsten Dank aussprechen.
Lampersdorf, am 12. November 1885.

Emil Hanicke und
Auguste Hanicke, geb. Philipp.

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu No. 93.

Freitag, den 20. November 1885.

Die Falschmünzer.

Kriminal-Roman von Gustav Löffel.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

„Am Vergebung, ich selbst hatte sehr intime Beziehungen zu Martin Forster, den Sie noch soeben als tüchtigen Geschäftsmann rühmten. Die gleichen Neigungen, Entfaltungen und ernste Arbeit, derselbe Beruf, verbanden uns in treuer Freundschaft. Wie hätte es bei so verwandten Naturen auch anders sein können!“

Eine Wolke legte sich auf Etwolds Stirn.

„Und natürlich wußten Sie auch um diese Diebelei,“ sagte er, „vermittelten vielleicht gar —“

„Nein.“

„Nur aus Freundschaft natürlich —“ sprach er sarkastisch. „Es wäre ja auch entschuldbar. Sie kannten mich und meine Wünsche ja damals noch nicht so wie heut.“

„Ich bedaure aufrichtig, Sie in solchem Irrthum über mich befangen zu sehen. Mein Freund Martin kannte mich doch besser. Er machte mir überhaupt keine Mittheilung von dem Gegenstand seiner heimlichen Neigung; denn er wußte, daß ich dann nicht hätte passiv bleiben können. Ich würde Ihnen entweder Mittheilung gemacht, oder mein Gewissen zu beschwichtigen, meine einträgliche Stellung quittieren haben. Dem einen wollte er sich, dem andern mich nicht ausliefern; und so bewahrte er seine Liebe als Geheimniß auch gegen mich.“

„Und als er forsting? Ins Ausland?“

„Sagte er nur, er scheide mit schwerem Herzen, aber nicht hoffnungslos. Wenn er eines Tages wiederkehren werde, würde ich wissen, warum er fortgezogen. Ich verstand kein Wort davon und sagte nur: „Da ist gewiß ein Weib im Spiele.“ — „Du könntest Recht haben,“ entgegnete er. „Aber kein Wort mehr hiervon, mein Freund. Keine ferneren Fragen würden in mir Erinnerungen neu beleben, die ich jetzt eingefahrt habe, begraben für ein lange Zeit.“ Damit schied er. Seine Worte waren mir damals ein Räthsel. Als Sie mich dann zum Prokuristen ernannten und mit Ihrem Vertrauen beehrten, erhielt ich die mich natürlich verblüffende Erklärung desselben. Ich dachte nun bei mir, daß es gut wäre, daß Martin fortgegangen, und zwecklos. Ihnen mehr zu sagen. Heut liegt die Sache anders; und da Martin seit seinem Wiedererscheinen hier bei Ihnen noch nicht gewesen und man mir sagt, daß Fräulein Klara seit jenem Ballabend bedenklich erkrankt sei, hielt ich es für meine Pflicht, Sie von meiner Beobachtung in Kenntniß zu setzen.“

Der Kommerzienrath schwieg in tödtlicher Verlegenheit. Er stand am Fenster, den Rücken gegen Duprat wendend, und blickte über einen beschneiten Holzplatz hinweg auf den Kanal hinaus. Er verharrete eine ganze Weile so, in finsternen Sinnen verloren.

Auch Duprat schwieg, aber erwartungsvoll. Er wußte, daß ihre Unterredung so nicht enden würde.

Wie es nun des öfteren passiert, daß man bei längerem Hinstarren auf einen Gegenstand, an welchen eine bestimmte Erinnerung sich knüpft, diese selbst vor seinem geistigen Auge sich neu beleben und Gestalt gewinnen sieht, so war es auch mit Etwold und dem Punkt, auf welchen er unausgesetzt den Blick gerichtet hielt.

Die schwarzen, von einem vielzackigen Eisrande umstarrten Fluthen des Kanals rauschten plötzlich auf, und aus dem nassen Grabe stieg die Gestalt des rothen Mathies, das Auge starr, die Faust erhoben und seine häßlichen Züge von teuflischer Bosheit verzerrt.

Der Kommerzienrath legte rasch die Hand vor die Augen.

„Was ist Ihnen?“ fragte Duprat theilnahmlos.

Ein plötzlich hervorbrechender Sonnenstrahl kam Etwold zu Hilfe, und dieser machte seine Ausrufe glaubhaft.

Er schritt nach seinem Schreibtisch, wo er hastig einige Papiere ordnete und verschloß.

„Ich muß jetzt zu meiner Tochter,“ sagte er gepreßt.

„Der Sie aber doch von meinem Mitwissen ihres Geheimnisses nichts sagen werden?“ fragte Duprat rasch.

„Fürchten Sie das nicht. Von einem Berühren dieses Gegenstandes kann jetzt überhaupt nicht die Rede sein. Aber was ich noch fragen wollte, — wie sah denn jetzt der junge Forster aus? Ich weiß — wie — wie machte er sich? Oder vielmehr, glauben Sie, daß er inzwischen die Millionen verdient hatte, die ich einmal im Scherz von ihm forderte, und daß er gekommen, um seinen Antrag zu erneuern?“

„Sie zweifeln noch immer?“ entgegnete Duprat mit einem leisen Anflug von Aerger. „Ich will Ihnen die Gestalt des Wiedergekehrten zeichnen; und dann mögen Sie selbst beurtheilen, ob Sie daraus die Züge des Wiedergekehrten erkennen oder nicht. Allerdings müssen Sie etwas auf Rechnung der verflossenen Jahre und des veränderten Klimas bringen.“

Und Duprat machte eine umständliche Beschreibung des von ihm am Ballabend im Wintergarten Gesehenen.

Es war die Beschreibung des Ermordeten aus der Schwedengasse.

Der Kommerzienrath fragte nicht weiter.

„Sie werden über dieses Rendezvous schweigen, Duprat.“

„Wie das Grab.“

„Und ich werde Ihre Treue nicht unbelohnt lassen.“

Er ging hinaus, die weitere Erledigung der Geschäfte für den heutigen Tag dem Prokuristen überlassend.

Gleich nach ihm ging auch Duprat fort, um ein Telegramm nach W. aufzugeben. Dasselbe lautete: „Den von mir eingegangenen Brief an mich umgehend retour unter Couvert an meine Privatadresse.“

5. Kapitel.

Ein Rendezvous.

In einem der entlegensten Cafés der Residenz saß zur Nachtzeit der Affessor Soltmann und musterte mit eingeklemmten Monocle die Füßchen der vorbeitrippelnden Schönen, welche, wenn sie sich in seine Nähe setzten und besonders reizend bei Fuß waren, diesen Studien in der liberalsten Weise zu Hilfe kamen.

Es war ein kleiner, zierlicher Fuß gewesen, der sich an der Mordstätte im Schnee abgedrückt hatte, also jedenfalls nicht der Fuß einer Arbeiterfrau, sondern ein Damensfuß, und da bis jetzt alle Anfragen dafür sprachen, daß es ein Raubmord gewesen und die nächstherweil hier verkehrende Damenwelt stets und viel Geld brauchte, auch mit den niedrigsten gesellschaftlichen Elementen zerlegt war, war ein solches Studium für einen Mann wie Soltmann immerhin ein entschuldbarer Zeitvertreib. Der Zufall spielt ja manchmal wunderbar, und er war dem jungen Criminalisten schon oft zu Hülfe gekommen, wenn er selber dem Verzwiefeln nahe gewesen.

Soltmann war aber nicht so einfältig, zu glauben, daß er aus dem bloßen Fußmaß den identischen Fußabdruck werde erkennen können. Der Lebere hatte, wie eine nachträgliche genaue Augenschau ergeben, noch ein besonderes Kennzeichen gehabt, daß aber Soltmann, wie auch das rothe Stückchen Seide, daß er im Wintergarten aufgefalten, nicht weiter erwähnt hatte. Er hatte sich mit Neubert dahin geeinigt, daß Jener in den Verbrecherkreisen nach den Antecedentien des rothen Mathies, eventuell nach dessen Genossen forschen sollte, während Soltmann, seiner anderen Erscheinung und Lebensweise entsprechend, der eigentlichen Mörderin nachspürte.

Beide Herren hatten für heute Nacht ein Rendezvous an diesem Ort verabredet, und nun saß Soltmann hier und wartete auf seinen Verbündeten.

Wer ihn da sah in seinem eleganten Anzug mit der Kravatte à la Byron, den hellen Glacés, dem schönfrisirten Kopf und dem leichten Spazierstöckchen, dessen Knopf man es nicht ansah, daß er mit Blei gefüllt war, der hätte wohl eher geglaubt, hier einen jungen Finanzmann oder einen angehenden Maler vor Augen zu haben, welcher seine naturalistischen Studien in den bescheidenen Grenzen seines jungen Talentes machte.

Aber Soltmanns schöne ausdrucksvolle Augen konnten auch recht drohend blicken, und selbst wenn sie verliebt schauten, waren sie dem Gegenstande seiner Verehrung zumeist gefährlich. Wehe den Füßen, welche jetzt vor ihm mit den verhängnißvollen Stiefelletten parodirt hätten! Diese Koffetterie mit dem angeblichen jungen Lebemann wäre der betreffenden Schönen verhängnißvoll geworden.

Die anwesenden jungen Damen ahnten, daß der elegante Herr zum Rendezvous hier erschienen sei, und darum ließen sie ihn nach dem Grundsatz: „Jedem das Seine“ in Ruh. Freilich, daß dieses Rendezvous mit einem der gewiegtesten Kriminalisten verabredet war, davon hätte wohl keine der Schönen sich etwas träumen lassen.

Inzwischen verstrich die Zeit. Die Elfen der Straßen schwebten herein und wieder hinaus, und Soltmann saß schon bei seinem dritten Glase Melange.

Immer häufiger konsultirte er die Zeit, immer erwartungsvoller blickte er nach den beiden Eingängen, hohe Glastüren, welche lautlos auf- und zuslogen. Der Erwartete kam nicht.

Der Affessor konnte zuletzt keine Unruhe nicht mehr verbergen.

Neubert hatte heute „einen recht verdeckten Fuchsbau exploriren wollen,“ wie er sich ausdrückte. Da lag wohl die Annahme nicht so fern, daß er dabei zu Schaden gekommen oder auch einen wichtigen Fang gemacht hatte, den er vor seinem Erscheinen hier nach dem Stadtgefängniß in Sicherheit bringen mußte.

Soltmann hatte nach der Lage jenes Fuchsbauens zu fragen vergessen, und nun saß er hier so zu sagen auf Nadeln, auch etwas ärgerlich über seine in einer solchen Umgebung keineswegs angenehme Situation.

Es klangen schon allerlei verdächtige Stichelreden an sein Ohr, wie: „Zoggenburg“ — „Zechpreller“ — und dergleichen verhängliche Reden mehr; natürlich bedienten sich derselben nur die vorbeihuschenden Schönen, und auch nicht in einer Weise, daß Soltmann sie hätte auf sich beziehen können, obschon sie auf ihn gemünzt waren.

Endlich erhielt das ewige Einerlei eine angenehme Abwechslung.

Unter der wieder geöffneten Glastür erschien eine reizende Mädchengestalt in Begleitung eines jungen Herrn, und beide Personen offenbar den höheren Ständen angehörig.

Aus den dichten Umhüllungen, welche die winterliche Kälte erforderlich machte, bligte ein schönes, feuriges Augenpaar hervor, in welchem ein recht kindliches Lächeln sich spiegelte.

Nach einem flüchtigen, etwas verschämten Blick in den Saal hielt das junge Mädchen ihren Begleiter von einem weiteren Vordringen zurück, und Beide nahmen nun am Saaleingang hinter einer vorgeschobenen Zeltwand Platz, welche sie gegen die Blicke der Neugierigen verdeckte.

Soltmann hatte die beiden späten Gäste gesehen, aber sie, die nur vor sich blickten, nicht auf ihn, und so setzten sie sich auf der anderen Seite der Zeltwand unmittelbar neben ihm nieder.

„So werde ich wenigstens etwas Unterhaltung haben,“ dachte er, „wenn sie mir im Uebrigen auch sehr gleichgültig sein wird.“

Und er hatte Recht. Es war die alte Geschichte von zwei heimlich liebenden Herzen, deren Zärtlichkeiten den Blick der Eltern zu scheuen haben. Zwar war es, und das beruhigte Soltmann, ein recht unschuldiges Verhältniß, und der junge Mann nicht der Versucher, der er nach Ort und Stunde wohl hätte sein können.

„Jda,“ so nannte der junge Mann seine Herzliebste, kam von einer

Gesellschaft bei „Tante Hermine“ (auch eine unbekannte Größe), und da Papa abberufen worden war, hatte sich dem ritterlichen Wilhelm eine Gelegenheit zu dieser Eskorte geboten. In einem Romane aus alter Zeit würde der Autor dieses verliebte Pärchen in einem Kloster oder in einer Schloßruine habe einkehren lassen, um einen dort versteckten Eremiten ihr süßes Geheimniß zu verrathen; und manche schöne Leserin wird sagen, das wäre auch viel schöner gewesen. Aber die Zeiten ändern sich und so kommt es, daß wir unsere unglücklich Liebenden in einem Wiener Cafe finden, Rücken an Rücken mit einem Criminalbeamten.

Ida trank ein Glas Glühwein und Wilhelm ein Glas Grogg, was sie unter diesen Umständen besser hätten unterlassen können; denn diese feurigen Getränke machen ungeheuer mittheilbar, zumal, wenn es schon im Herzen brennt und die öde Straße draußen im Schnee liegt. „Ach, weißt Du Wilhelm,“ sagte jetzt Ida in ihrer herzlich naiven Weise, „ich dachte heute darüber nach, ob es Dir denn nicht möglich sein würde, Dich einmal von der elenden Berichterstattung frei zu machen und einen großen spannenden Roman zu schreiben, mit dem Du Aufsehen erregen würdest. Bedenke doch Wilhelm, der Erfolg, die Ehre und die Freude für mich und Deine alte Mutter. Mit einem Schlage wärest Du Deinen bescheidenen Verhältnissen entrisen, ein berühmter Mann und könntest von Deinen „vier Treppen“ in die erste Stage hinauf ziehen. Dein Talent brauchte nicht länger zu verkümmern, und ich meinem Papa nicht länger zu verheimlichen, wem ich mein Herz geschenkt habe und wem ich angehören will für Zeit und Ewigkeit.“

„Aber menschlichen Berechnung nach — denn sehen konnte es selbst Soltmanns Falkenauge nicht — hatte sich nach diesem Erguß das weinglühende Mädchenköpfchen an die Brust des Zukunftsdichters gelehnt; es entstand eine kleine Pause, nur durchbrochen von jenem süßen Geräusch, welches das Begegnen zweier liebender Lippen hervorbringt.

„Ach, liebe Ida,“ entgegnete Wilhelm hiernach sanft belehrend, „wie wenig Einbild hast Du noch in das Leben und Treiben der großen Welt und die eigenthümlichen Verhältnisse, welche mein geistiges Schaffen beengen und meine Phantasie zu keiner freien Entfaltung kommen lassen. Mein seliger Vater hatte leider mehr auf einen großen Haushalt und eine gute Tafel gesehen als auf einen eisernen Geldfonds. Sein Nachlaß reichte knapp zur Deckung aller Schulden, und diese unbezahlt zu lassen, dazu war Mama zu edelmüthig. Nachdem Alles beglichen war, blieb nur noch eine kleine Summe für die erste Einrichtung eines Haushalts, welchen mein Vater als für seinen Diener passend angesehen haben würde; was nun? Ich konnte meine Studien als Mediziner nicht weiter fortsetzen und mußte auf einen Erwerb finnen. Nun hatte ich mich schon immer mehr mit den schönen als mit den exacten Wissenschaften beschäftigt, und so verfiel ich naturgemäß auf den Gedanken, meine fernere Existenz als Literat zu suchen. Meine kleinen Sachen gefielen, man sprach es ganz offen aus, daß ich Talent habe und zu schönen Hoffnungen berechtigt. Das ging so eine kurze Zeit ganz gut; man nahm von mir, weil ich einen neuen Namen brachte. Als sich das Interesse von demselben aber abzumunnen begann und ich mein erstes Pulver verschossen hatte, trat eine gewisse Gleichgültigkeit gegen mich ein. Ich suchte diese an befreundeter Stelle zu brechen, indem ich meine wahren Verhältnisse aufdeckte und sagte, daß ich nicht zu meinem Vergnügen, sondern um Brot schreibe. Man rieth mir nun zunächst zu einer größeren Arbeit, die mehr einbringt. Aber dazu gehörte Zeit, und um mir diese zu verschaffen, fehlten mir die Mittel. Nun sagte man, ich solle, was tausend Andere und Bessere vor mir auch gethan, Lokalberichte schreiben. Das erfahre Niemand, es werfe gute Einnahmen ab und fände noch Zeit zu einer größeren Arbeit. Na, außer Dir, mein süßes Herz weiß es ja nun auch Niemand, ich verdiene ganz hübsches Geld, finde aber keineswegs mehr Zeit zu etwas Anderem, etwas Besseren. So ist mein vielversprechendes Talent im literarischen Handwerkerthum verfaudet. Hin und wieder liest man meinen Namen noch bei einem kleinen belletristischen Artikel, und so habe ich mit Rücksicht darauf und auf mein gutes Herkommen noch Zutritt zu einigen vornehmen Häusern. Man nennt mich Schriftsteller; aber wie wenig ich diesen vielversprechenden Namen verdiene, weiß ich nicht.“

„Nicht doch, Wilhelm,“ sprach ermunternd das junge Mädchen, so mußt Du nicht denken. Wenn Du das von Dir selber sagst, was sollen denn Andere von Dir sagen? Kennst Du nicht die Fabel von den beiden Männern, deren Einer immer sagte, er habe mehr, als er in Wirklichkeit besaß — er wurde reich, der Andere sagte dagegen stets, er habe weniger und der verarmte. Talent und Anmohung gehen ja wohl niemals Hand in Hand; aber ich finde, Du bist etwas zu bescheiden, Du rühmst Dich nicht mit Deinen Connexionen, wie Andere es thun, und machst Dich überhaupt nicht genug geltend. Ist es denn wirklich gar nicht möglich, daß Du einen Roman schreibst?“

Der Assessor lauschte nur noch mit halbem Ohr. Das Gespräch war ihm wirklich sehr gleichgültig. Und in dem Maße, wie sein Interesse daran schwand, wuchs seine Ungeduld und seine Unruhe. Was konnte Reubert nur begegnen sein, daß er nicht kam!

„Nein, es ist nicht möglich, Ida,“ tönte sehr zum Aerger Soltmanns Wilhelms Stimme dazwischen. „Dazu gehört vor allen Dingen Zeit; und Zeit, mein Kind, ist nicht nur Geld, nein, sie kostet auch Geld. Ich kann also die Zeit nicht bezahlen.“

„So, und findest Du denn unter allen denen, welche die Talente kennen und schätzen, Niemanden, der Dir auf einen zu schreibenden Roman so viel vorschreibt, daß Du mit Deiner Mama während der Zeit des Schreibens davon leben kannst?“

Der junge Mann lachte.

„Aber Idchen!“ sagte er mit leisem Vorwurf. Jedes Atienunternehmen kann überzeichnet werden; aber der Mann soll noch geboren werden, der der Ausschachtung einer geistigen Miene auch nur einen Deut widmet. Wenn ich mir die Zeit auch stehlen und meinen Schlaf verkümmern wollte, um ein solches Unternehmen ins Werk zu setzen, so fehlt mir doch noch immer die Idee, welche allein mir zu einem ersten Erfolge verhelfen könnte. Romane sind wohlfeil, und wohl kein Tag, den Gott hat werden lassen, an dem nicht irgendwo im deutschen Reich ein Schriftsteller die Feder auspricht und zu seinem Roman sagt: „Gehe hin!“ Und was fruchtete es mir, wenn ich die Menge dieser Romanfabrikanten nur um einen vermehrte? Nein, das ist nichts. Wenn heute etwas auffallen und gefallen soll — ach Du lieber Gott! Dazu gehört schon ganz etwas Außerordentliches, etwas —“

„Das recht natürlich ist, eine Erzählung aus dem Leben, lieber Wilhelm, ja ja,“ fiel dem Erregten das junge Mädchen hier ins Wort. „Siehst Du, darüber sind wir uns schon in der Pension einig gewesen, wo doch gewiß viele Romane gelesen werden. Und auf diesem Gebiete findest Du gar nicht so viele Konkurrenten wie Du glaubst, — im Gegentheil. Die Einen wollen um jeden Preis „historisch“ sein

und schreiben in der Sprache der Todten für die Todten, die Anderen meinen, ein Roman müsse recht märchenhaft sein, und die Schreiber für die Kinder. Aber ein Roman aus dem Volke für's Volk geschrieben, das ist es, was ich meine. Den schreibe, und Du sollst sehen, daß Dein Name mit einem Mal bekannt und Dir der Erfolg wird, welchen Dein Talent und Dein Bemühen verdient.“

„Ach rede nicht von diesem,“ sagte Wilhelm niedergeschlagen. „Es haben andere gleichviel Talent gehabt, und gleich sehr gerungen; aber wenn ich Ihnen heute auf der Straße begegne und frage: „Nun? Dann winken Sie mir Schweigen zu. Sie wissen schon, was ich sagen will, und offen gesagt, ich weiß Alles, was sie mir sagen könnten. Sie haben den besten Theil ihres Lebens mit Treitmühlenarbeit verbracht, und der Rest genügt nicht, um ihnen einen Namen zu machen oder ihnen auch nur eine sichere Existenz zu schaffen.“

„Du siehst zu schwarz für einen so jungen Mann und —“ dies sagte sie schmolend — „mit einer so jungen Braut. Aber ich weiß was Dich mit neuerem Lebensmuth erfüllen und Deiner Phantasie einen höheren Flug geben könnte: und das wäre —“

„Ein Blick aus Deinen schönen Augen voll Glück und Sonnenschein.“

„Nein, aber eine hübsche, spannende Romanidee.“

„Wohl, wohl. Aber wo die hernehmen, wenn die Verhältnisse —“

„Ach, laß doch die dummen Verhältnisse, und höre mir zu. Ich habe eine Romanidee.“

„Du?“

„Ich.“

„Selbst erfunden?“

„Nein, aber gefunden, eine Blume am Wege, die das Pflücken lohnt.“

„Na, da bin ich aber gespannt.“

„O, das darfst Du auch sein, die Idee ist auch spannend, und was das Beste, die Geschichte ist buchstäblich wahr.“

„Nun denn erzähle.“

„Kennst Du den Kommerzienrath Etwold?“

„Ach Gott, auf die Geschichte willst Du hinaus,“ entgegnete der junge Mann enttäuscht. „Da spare nur jedes Wort, denn ich weiß mehr davon, als Du mir erzählen kannst.“

„Vielleicht auch nicht, und giebt meine Darstellung der Sache dann doch noch ein anderes Gepräge. Du weißt, Papa ist Hausarzt bei Etwoldts.“

Soltmann war auf einmal sehr aufmerksam geworden.

„Die Tochter des Sanitätsarzt Edler,“ murmelte er. „Jetzt wird die Begegnung interessant.“

(Fortf. folgt.)

Landwirthschaftliches.

Konkurrenzfähigkeit der bäuerlichen Wirthschaften gegenüber den größeren Betrieben. In den „Landwirthschaftlichen Jahrbüchern“ veröffentlicht Dr. Kupleb eine beachtenswerthe Studie in Bezug auf die Konkurrenzfähigkeit der Bauerngüter mit größeren landwirthschaftlichen Betrieben. Der Autor gelangt auf Grund einer eingehenden Untersuchung zu folgenden Sätzen: „Die bäuerlichen Betriebe leiden zunächst unter dem Einflusse derjenigen Konjunkturen, welche die Rentabilität der Landwirthschaft im Allgemeinen beeinträchtigen. Die vielfach vorhandene größere Nothlage der bäuerlichen Besitzer läßt sich nicht auf die unabänderlich gegebene Eigenart des Landwirthschaftsbetriebes auf kleineren oder mittleren Gütern zurückführen, denn auch auf solchen können, wie die Erfahrung zeigt, Ackerbau und Viehzucht in hoher Blüthe stehen und Reinerträge erzielt werden, die denjenigen des Großbesitzes nicht nachstehen. Man muß deshalb die Bauerngüter an sich als konkurrenzfähig mit den großen Betrieben erachten. Die minder rationelle Bewirthschaftung und die geringeren Erträge jener werden meist durch den Mangel der Betriebsleiter an allgemeiner und fachlicher Intelligenz, sowie an Kapital oder an beiden verurteilt. Daß dieser Mangel aber so häufig und in so hohem Maße sich zeigt, ist zum Theil, vielleicht zum weitest größten Theil dadurch veranlaßt worden, daß Gesetzgebung und Verwaltung bisher zu wenig den Bedürfnissen des mittleren und kleineren Grundbesitzes Rechnung getragen haben.“ Der Verfasser giebt sich der Hoffnung hin, daß dasjenige, was in dieser Hinsicht bisher veräußert wurde, noch nachgeholt wird; die Verpflichtung, dies zu thun, werden sich, seines Erachtens, namentlich die Regierungen nicht entziehen können, da sie den lebhaften Wunsch hegen müßten, daß der Bauernstand auch in Zukunft erhalten bleibe und die Grundeigentumsvertheilung ihres „Rückgrats“ nicht entbehre.

Soll man die Pferde Morgens oder Abends putzen? Diese Frage beantwortet ein größerer Grundbesitzer aus Braunschweig dahin: „Ich lasse schon seit langer Zeit meine Arbeitspferde anstatt Morgens, schon Abends putzen und am Morgen nurbürsten. Ich überzeuge mich nach diesem Verfahren, daß die Pferde während der Nacht eine vollkommene Ruhe genießen und insbesondere, daß dieselben am Abend weit weniger Erkältungen ausgesetzt sind, als bei dem Putzen am Morgen. Die Anwendung des Striegels veranlaßt eine starke Reizbarkeit der Haut und diese wird umso mehr Veranlassung zu Erkältungen geben, als der wärmeren Stallluft unmittelbar die Einwirkung der kalten Außenluft folgt, während beim Putzen am Abend der Hautreiz während der Nacht aufgehoben ist. Es sei diese Neuerung daher allen Pferdebesitzern zur Beachtung und Nachahmung empfohlen.“

Verbreitung des Obstbaues. Sowohl in Belgien, wie in den Niederlanden dehnen sich die Obstgärten immer mehr aus, weil man sich dort davon überzeugt hat, daß diese Kulturen einen Gewinn abwerfen. Die Zeitschrift „Sempervirens“ führt neuerdings drei Obstgärten in der Gegend von Tiel an, deren einer auf der Fläche von 2 ha im letzten Jahre 2880 fl. für Äpfel einbrachte, ein anderer von gleicher Oberfläche ergab sogar für 6110 fl. und der dritte von einem Umfang von 1,50 ha brachte allein für Kirichen 912 fl. Solche Daten predigen die alte Volksmaxime immer wieder von Neuem:

Auf jeden Raum
Pflanz einen Baum
Und pflanze sein:
Er bringt Dir's ein.

Bermischtes.

* Großes Aufsehen erregt es in Wien, daß der russische Staatsrath Maximilian von Greffen, welcher wegen Betrugs zu fünfjähriger Kerker verurtheilt worden, am 10. November Nachts aus dem Gefängnisse des Wiener Landesgerichts entsprungen ist. Es wurde ein Einverständnis mit dem Gefängniswärter konstatiert, welcher auch verhaftet wurde.

* Der rücksichtsvolle Hauptmann. „Das Ihres nur weißt — Ganzes Bataillon kehrt! — Ihr seid Alle ganz verfluchte Lumpenkerle. Ich wollte es Euch nur nicht ins Gesicht sagen. — Ganzes Bataillon Front!“